

■ »What culture are the sandwiches from?«

Intercultural Cities: Startkonferenz in Liverpool

What culture are the sandwiches from?« fragte ein Teilnehmer der Konferenz »The Intercultural City«, die Anfang Mai in Liverpool quasi als identifikatorisch-beschwörendes, sich im geschlossenen Kreis umarmendes Mannschaftsaufgebot zusammengerufen wurde. Das Match, das es zu bestehen gilt, ist das neue große Programm des Europarates, »Intercultural Cities« (s. *Kulturpolitische Mitteilungen* Heft 120 I/2008, S. 8), und die (Selbst-)Verständigungsprozesse, die eingeläutet wurden, erzeugten ein so hohes Maß an Kultursensibilität, dass selbst die Konferenz-Sandwiches – ohne jeden Zweifel der englischen Küche vor James Oliver zuzuordnen – notwendigerweise auf ihren kulturellen Hintergrund befragt wurden.

Mehrere beeindruckende Spielerkreise scharten sich um das magische Zentrum der »Interculturellen Stadt«. Ganz innen die Spezialisten der die europäische Kulturpolitik analysierenden und definierenden Leuchttürme, wie das britische *Comedia Institut*, das *Change Institute* und das *The Media Diversity Institute*, dazu – eher schmückend – das ungarische *Institut Artemisszio* und das belgische *Institut de Recherche, Formation et Action sur les Migrations*. Die Briten – dabei die Definitionsmacht innehabend – stehen ein wenig weiter außen, ebenso die Delegierten der ausgewählten Pilotstädte, die nun Interkulturalität zu repräsentieren hatten, und ganz außen, bisweilen ein wenig ausfransend, Interessierte aus vielen Ländern Europas, aus Städten, Abgesandte von Projekten, NGOs und Forschungseinrichtungen. Um es gleich bedauernd anzumerken: In dem europäischen Diskussions- und Wissenschaftskontext »Kulturelle Diversität – Multikulturalität – Interkulturalität« werden deutsche Debatten nicht rezipiert. Der europäische Diskurs findet ohne sie statt; gehört werden höchstens von deutscher Hand erstellte Kulturstatistiken, aber keine qualitativen Analysen und Bewertungen. Auf den vielen Podien, Pecha Kuchas, World Cafés und Summing-ups war aus deutschem Kontext nur Gari Pavkovic, der Stuttgarter Migrationsbeauftragte, präsent. Das war gut, aber viel zu wenig. Aber das liegt gewiß nicht nur an den Veranstaltern, dem Europarat, dem *Comedia Institute* und der aktuellen Kulturhauptstadt Europas Liverpool. Es ist die Folge der sehr späten Befassung mit Migration, Integration, Diversity-Politik und deren gesellschaftlichen Folgen in Deutschland. Dies gilt für die Wissenschaft ebenso wie für die Politik.

Die Fragen und Thesen, die die beiden englischen Kulturwissenschaftler Phil Wood und Charles Landry – sie sind die Ideengeber des neuen Programms des Europarates – aufwerfen¹, gelten als zentral für die globale Entwicklung aller Länder dieser Erde. Denn sie alle sind Teil einer weltweiten Migrationsbewegung, die traditionelle monokulturelle oder durch mehrere indigene Kulturen bestimmte Gesellschaften aufmischt. Diese riesige Karawane entläßt ihre Teilnehmer kontinuierlich, um neue aufzunehmen. Diejenigen, die ankommen wollen oder auch auf ihrer Reise stranden, kommen im Regelfall in Städten an und versuchen sich dort einzurichten. Deshalb sind es die Städte, die Austragungsort dieses Prozesses der Globalisierung sind, nicht die Staaten, nicht die Länder, nicht das flache Land. Und hier vollzieht sich – willkommen geheißen oder konfliktbelastet – der Prozeß der Annäherung, Assimilation, Multikulturalisierung, und – das wird als Zukunft prognostiziert – der Interkulturalität. Ganz Avancierte erkennen schon den Horizont der Transkulturalität – wobei die Begeisterung über neue Wortschöpfungen manchmal die Sorgfalt, die bei der Analyse der Realitäten und ihrer Konsequenzen erforderlich wäre, wegfeht.

In einem entscheidenden Punkt sind sich die Akteure aus ganz Europa einig: über diese neue, zentrale Rolle der Städte. Vielleicht wurden sie seit der frühen Neuzeit nicht mehr so ernst genommen als Ort des die Bürger angehenden politischen Geschehens, der Identitätsbildung und der Notwendigkeit der Entwicklung eines neuen Stadtbürgertums mit neuem bürgerschaftlichen Bewußtsein. Nationale Politik bleibt für viele Menschen ungreifbar, ist nicht beeinflussbar außer einmal alle vier Jahre. Die unmittelbaren Probleme und Interessen sind lokal zu bearbeiten – betreffen diese Arbeit, Wohnen oder Erziehung –, auch wenn gerade hier die lokale Ebene ziemlich machtlos ist. Und ganz sicher vollzieht sich Integration auf lokaler Ebene (was nationale Integrationskonzepte nicht überflüssig macht!). Die Stadtgesellschaften bieten die Foren für neue Bürgerschaften und ihre Beheimatung. »Zunehmend fordern Menschen für sich eine »globale Staatsbürgerschaft«, die Grundrechte für alle gewährleistet, basierend auf einer sozialen Bindung, einer örtlichen Gemeinschaft zugehörig und an ihr teilhabend.« (Wood/Landry S. 323)

Dies setzt die lokale Gemeinschaft voraus, in der sich Menschen, unabhängig von ihrer persönlichen ethnischen oder nationalen Herkunft, zuhause fühlen und verwurzelt sind. Idealerweise

verkörpert es sich in einem lokalen governance-Prinzip der Interkulturalität. Es geht nicht um die Einrichtung des Migrationsbeauftragten, sondern um viel mehr. In allen Politikfeldern muss, als Querschnittsdenken, immer die Ebene der Diversität präsent sein. Gefordert als Notwendigkeit wird kultursensible Politik, die auf Partizipation aller Bürger, egal welchen ethnischen Hintergrund sie haben, setzt. Dieses Prinzip soll selbstverständlich in allen gesellschaftlichen Bereichen Gültigkeit haben, im Dritten Sektor, in der Kultur, in der Wirtschaft. Aber oft gibt es nicht einmal den Migrationsbeauftragten.

Städte zu qualifizieren, sich dieser Aufgabe zu stellen und sie zu bewältigen, ist das Ziel des neuen Europarats-Programms »Intercultural Cities«. Dass Diversität, deren Wurzel ja im Regelfall Migration ist, ein gewichtiges Potenzial für Städte ist, gehört inzwischen zum Glaubensbekenntnis europäischer Urbanität und städtischer Verantwortung. Das große europäische Städtebündnis »Eurocities«, dem ja auch alle relevanten deutschen größeren Städte angehören, macht dies in seinen Grundsatzklärungen deutlich. Dass es aber ein weiter Weg von der Deklaration hin zur Realität ist, trifft nicht nur für die Religion zu. Analysemethoden, Handlungsanweisungen, Werkzeuge für den kommunalpolitischen Alltag zu liefern ist die Absicht von »Intercultural Cities«. Dieser Anspruch ist so groß, dass er die Gefahr des Scheiterns birgt. Denn das Programm hat nicht nur mit Diversität in den Städten, sondern einer riesigen Diversität von Problemstellungen im Kreis der »Intercultural Cities« zu tun, was einfache Good-practice-Empfehlungen – anders als im Programm geplant – verbietet. Die im Programm zu entwickelnden Methoden der Städteberatung und -moderation werden in den nächsten Monaten sichtbar werden, sie sollten dann auch an dieser Stelle analysiert werden.

Die Konferenz in Liverpool versuchte – neben der Konstituierung eines europäischen Teamgeistes, der ja weit über die EU hinausreichen soll und die Grenzen des Europarates ausloten wird, d.h. von Ishewsk an der Wolga bis nach Patras auf dem Peloponnes, von Lyon bis nach Subotica in Serbien – einen kleinen Einblick in die Vielfalt von lokalen Optionen europäischer Städte zu geben und Orientierungen für Themen- und Aufgabenkomplexe zu benennen. Kommunalpolitiker berichteten über Regieren und Verwalten in ethnisch sehr heterogenen Städten. So war u.a. aus Rotterdam zu erfahren, dass offenbar eine der Hauptaufgaben

der gegenwärtigen konservativen Stadtregie- rung im Zerschlagen der vermeintlichen Stam- messtrukturen der marokkanischen Migranten besteht, was wütende Reaktionen des Publi- kums auslöste. In Lyon liegt ein entschei- dender Akzent auf der kulturellen Vielfalt der handelnden und entscheidenden Personen – ein ausgesprochen mühsamer, aber letztendlich erfolversprechender Prozess. Stadtplanung als interkulturelles Projekt wurde mit australi- schen Erfahrungen untersetzt, Chancen der Wirtschaftsentwicklung durch Ausnutzen der Diversity-Potenziale erörtert. Die Medien wer- den in dem Gesamtprojekt eine große Rolle spielen, in Liverpool waren sie unter der Frage- stellung »Teil des Problems oder ihre Lösung?« präsent. Als Teil des Problems können sicher Schlagzeilen wie »Pakistanische Migranten es- sen unsere Schwäne« gelten, als Lösung wurde u.a. das Berliner Radioprogramm »MultiKul- ti« genannt – inzwischen auch Problem, denn, obwohl einzigartig in Europa, soll es Sparmaß- nahmen zum Opfer fallen. Scheinbar absurd und dennoch bedenkenswert sind schließlich Überlegungen, wie man zu belastbaren Daten und Situationsanalysen kommen könnte: »Wie interkulturell ist Ihre Stadt und wie kann man das messen?« – ist man noch auf der Ebene der »Gastarbeiter« oder bereits bei der Politik der Interkulturalität angekommen, mit diversen Stufen dazwischen. Ist das Ziel eine friedliche Koexistenz der Kulturen, ist es das Begrüßen einer Vielfalt der Kulturen, oder ist es die Inter- kulturalität, das Interagieren der Kulturen mit dem Ziel eines hybriden neuen Gemeinwesens. Die meisten dieser Fragestellungen sind vernünftig und hilfreich, sie sind alle in dem ge- nannten Handbuch von Wood/Landry formu- liert, das die Funktion der Kongressagenda wahrnahm. Sich mit ihnen auseinanderzuset- zen nützt. Aber wie das halt mit Handbüchern so ist: Es ist alles nicht so einfach, wie es im Buch steht.

Wirklich spannend wurde die Konferenz durch begegnungswerte Persönlichkeiten aus ganz Europa, hochmotiviert, mit großem Er- fahrungsschatz, und am spannendsten die

»multiplen Persönlichkeiten«, die ihre Wur- zeln in sehr unterschiedlichen Kulturen se- hen, sich aber keineswegs als zwischen den Stühlen sitzend wahrnehmen, sondern diese Vielfalt professionell reflektieren und als Po- tenzial in ihrer Arbeit einsetzen, so z.B. Ran- jit Sondhi aus Birmingham, der neben kon- kreter kommunaler Arbeit im Flüchtlings- und Gesundheitsbereich den Studiengang »race and ethnic studies« an der Birmingham University aufbaute. Mit kritischem Blick verfolgte er die manchmal ins Gutgemeinte abgleitende Debatte und formulierte am Ende die »neun Todsünden« der Interkulturalitäts- debatte, zu denen er das In-die-Tasche-lügen von Schwierigkeiten, Unterschätzen der Komplexität, Übernahme von Mustern aus der Wirtschaft zählte, und als schlimmstes: Angst zu haben vor Unterschieden.

Damit benannte er eine große Gefahr des Programms »Intercultural Cities«, die man gutwillig als Anfangsüberschwang werten könnte. Er ist sich damit einig mit Lord Bhiku Parekh, Professor für Politische Philosophie an der Universität von Westminster, wie Sondhi eine ohne Zweifel höchst multiple Per- sönlichkeit mit höchst multipler Berufser- fahrung und Autor des Buches »Rethinking Multiculturalism: Cultural Diversity and Political Theory« (2000).

In dem Liverpooler Kongress-Blog wie- derholt Parekh, was er beim Kongress als einer der key word speakers eindrücklich anmerkte: »Ich würde sagen, dass Multiku- lturalismus eine ziemlich erfolgreiche Politik war, aber sie muss sich sicher wandeln. Alle zehn bis fünfzehn Jahre muss man einen anderen Blickwinkel einnehmen, wir müssen es heute in die Richtung einer verantwortli- cheren Politik schieben, hin zu einer Version von Multikulturalität, die sich hin zu gemein- samen Werten öffnet. ... Es könnte aber ein Schritt zurück zu Assimilierung werden, weil Interkulturalität eine andere Form von Mo- nokulturalität sein könnte, die Differenzen nicht toleriert«... Also, wenn man jemanden trifft, der vollkommen glücklich über sich

sagt: »Ich lebe in meiner Tradition und ich habe gern mit anderen Menschen zu tun, treffe sie gerne auf dem Markt, im Kino, auf dem Sportplatz, doch im großen und ganzen möchte ich mein Leben in meiner eigenen Tradition führen«, so sagt der Multikultura- list: »O du Verblendeter, wir müssen kom- men und dich zivilisieren!« Das abschre- ckende Ziel dieser neuen »Zivilisation« ist aber für Parekh nicht die klassische »Verfei- nerung« der Unterentwickelten und ihre An- passung an die Kultur der Herrschenden, wie er sie als Inder durch die Briten erfuhr, son- dern die Adaption des neuen politisch kor- rekten Leitbildes des harmonisierenden In- terkulturalismus. Dieser birgt für ihn die Gefahr der Verarmung und Einengung durch das Ausblenden der Differenzen, des jeweils Eigenen – so wie so genannte »Weltmusik« dazu tendiert, Spannung generierende Un- terschiede in Melodieführung, Rhythmus und Tonsystem zum wohlklingenden Einheits- brei wegzuharmonisieren.

Die Gefahr der neuen Monokulturalität, zu der Interkulturalität führen könnte, ist beden- kenswert, sie ist aber eine auf extrem hohem Niveau, und mit Sicherheit (noch) keine, die die meisten europäischen Städte und ihren Umgang mit Diversität und Migration einen- gen könnte. Von interkulturellen Strategien als politische Leitidee sind die meisten noch sehr weit entfernt, auch in Deutschland. Weil es dies fordert, ist dieses Programm des Eu- roparates ausgesprochen hilfreich, um zu ei- ner tatsächlichen Politik der kulturellen Viel- falt zu gelangen, die auf Migration nicht vornehmlich mit ordnungspolitischen Erwä- gungen reagiert, sondern mit einer Haltung der größtmöglichen Nutzung der zugewon- nenen Potenziale.

Dorothea Kolland

Umfassende Informationen zum Programm *Intercultural Cities*: http://www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/Policies/Cities/default_en.asp

1 Phil Wood / Charles Landry: *Intercultural City. Planning for Diversity Advantage*, London 2008



Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.)

Beheimatung durch Kultur

Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz

Kulturpolitische Gesellschaft e.V./Klartext Verlag • Dokumentation der Kulturpolitischen Gesellschaft, Band 66 • ISBN 978-3-923064-23-6 oder ISBN 978-3-89861-778-9 • 397 Seiten • 17,00 Euro

Von 2004 bis 2006 führte das *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* mit finanzieller Unterstützung des *Bundesministeriums für Bildung und Forschung* das Projekt »Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz« durch. Im Zentrum stand dabei die Rolle von Kunst und Kultur im gesellschaftlichen Integrationsprozess.

Ziel des Projektes war es, auf der Basis einer bundesweiten Bestandsaufnahme der entsprechenden kommunalen Kultur- und Jugendarbeit Vorschläge zur Verbesserung des interkulturellen Kulturaustausches zu entwickeln, um die zahlreichen Freizeit-, Bildungs- und Kulturorte – vom Museum über das Jugendzentrum bis hin zur Schule – für die Ausbildung interkultureller Kompetenz weiter zu qualifizieren.

Der Band dokumentiert die Projektergebnisse, zeigt in einzelnen kulturellen Feldern Ansätze interkultureller Kulturarbeit auf und schildert am Beispiel von Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, Italien und Polen Erfahrungen aus anderen Ländern.